

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 38 · Siebter Jahrg.

Stuttgart, 18. Sept. 1926

Erscheint wöchentl. Samstags. Bezugspreis viertelj. 1,50 Goldm. Einzelnummer 15 Goldpf. (nur gegen Voreinsendg. des Betrags). Eingetr. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase · Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Kösterstr. 16. Fernsprecher 8800 · Postfachkonto Stuttgart 8803

Der schaffende Mensch in kapitalistischer und in sozialistischer Gesellschaft

Gegen den Sozialismus wird häufig eingewandt, daß in einer sozialistischen Gesellschaft der Ansporn zur Arbeit, den heute das Streben nach einem möglichst hohen Einkommen gibt, sowie der Stachel des Wettbewerbes fehlen und deshalb die Menschen ihre Kräfte nicht so anspannen würden, wie es nötig sei und in der kapitalistischen Gesellschaft der Fall ist. Aber es ist nicht wahr, daß in einer sozialistischen Gesellschaft alle das gleiche Einkommen haben müßten, daß man nicht für höhere Leistung auch höhere Entlohnung gewähren könnte. Auch in einer sozialistischen Gesellschaft könnte man die Einkommen nach der Leistung abtufen, so daß für den einzelnen dadurch ein Antrieb gegeben wäre, möglichst Hervorragendes zu leisten. Und dann ist es auch nicht richtig, daß die Menschen nur der Entlohnung wegen arbeiten; gerade diejenigen, die an einer hervorragenden und wichtigen Stelle stehen, arbeiten auch oft aus Liebe und Interesse zur Sache, aus Freude am Schaffen. Der Gelehrte fragt nicht nur danach, wieviel er verdient, sondern als viel höheren Lohn schätzt er die Befriedigung, die es ihm gewährt, für seine Mitmenschen etwas Bedeutendes zu leisten. Mit Recht sagt Walther Rathenau:

„Es ist nicht wahr, daß die verwegene Angst des Wettbewerbes uns stark macht. Der Forscher, der Rechner und Ordner spürt in Werkstatt und Schreibstube nichts von ihr, und was ihn anregt und befruchtet, wird auch künftig nicht fehlen, die Arbeit seines nahen oder fernem Gleichstehenden und Weibermannes.“ (Neue Wirtschaft S. 73.)

Dazu kommt, daß tatsächlich der Wettbewerb durch die kapitalistische Entwicklung selbst immer mehr ausgeschaltet wird. Schon vor dem Krieg haben sich in vielen Wirtschaftszweigen die Unternehmer immer enger zusammengeschlossen und sehr kann in absehbarer Zeit von einem freien Wettbewerb keine Rede sein. Und wenn sich wirklich in einer sozialistischen Gesellschaft die Menschen nicht mehr so frampfhaft anstrengen würden, wie sie das heute, getrieben von der Gier nach Profit oder von der Furcht vor der Konkurrenz, häufig tun, so würde das reichlich wettgemacht durch die Ersparnisse, die sich durch eine bessere Organisation des Wirtschaftslebens und durch den Wegfall des großen Aufwandes erzielen lassen, den in der kapitalistischen Gesellschaft die Aufkosten des Wettbewerbes und der Klame erfordern.

Dazu kommt, daß man in einer sozialistischen Gesellschaft mit dem Leben und der Gesundheit der Menschen hauslicher umgehen würde, während der Kapitalismus auf diesem Feld fürchterlichen Raubbau treibt. Der Wohlstand eines Volkes wird um so größer sein, je höher das Lebensalter ist, das seine Angehörigen im Durchschnitt erreichen. In der Jugend erfordert der Mensch Ausgaben, ohne daß er dafür etwas für die Gesamtheit leistet; für seine Ernährung, Erziehung, Ausbildung müssen große Kosten aufgewandt werden, die später durch die Erträge seiner Arbeit wieder eingebracht werden sollen. Soll die Gesellschaft vorwärts kommen, so muß im Durchschnitt der Ertrag der Lebensarbeit der einzelnen größer sein als die Kosten, die aufgewandt worden sind, um sie zu arbeitsfähigen Gliedern der Gesellschaft zu machen. Vom Standpunkt der Gesamtheit gesehen, rentiert sich also der zur Aufzucht der Menschen gemachte Aufwand um so besser, je länger der Mensch lebt und arbeitsfähig bleibt. Die erwachsenen

arbeitsfähigen Glieder der Gesellschaft müssen die Arbeitsfähigen, also vor allem die Kinder erhalten. Je höher das durchschnittliche Lebensalter bei einem Volke ist, um so mehr wird die Zahl der erwachsenen arbeitsfähigen Glieder eines Volkes die der Kinder übersteigen; die Kosten, die für die Kinder entstehen, zum Beispiel die Kosten des Schulunterrichts, werden sich auf eine größere Zahl tragfähiger Schultern verteilen. Sollen aber die Angehörigen eines Volkes im Durchschnitt frühzeitig ins Grab, so muß sich das Verhältnis ungünstiger gestalten, eine geringe Zahl Arbeitsfähiger muß eine große Zahl Arbeitsunfähiger erhalten, die Last muß für jeden einzelnen schwerer werden.

Anders in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Der kapitalistische Unternehmer braucht den Arbeiter nur so lange zu bezahlen, wie er für ihn arbeitet. Wird der Arbeiter arbeitsunfähig oder stirbt er, so tritt ohne weiteres ein anderer an seine Stelle. Der Unternehmer hat deswegen kein Interesse daran, daß Gesundheit und Leben des Arbeiters möglichst lange erhalten bleiben, sondern nur daran, daß er für möglichst wenig Geld viel Arbeit erhält. Vielfach geht in der kapitalistischen Gesellschaft der Unternehmer in blinder Gier nach Profit so weit, daß er sich selbst schädigt; er bezahlt den Arbeiter so schlecht, daß dieser sich nicht ausreichend ernähren kann und dadurch bei der Arbeit auch weniger leistet, als ihm das bei genügender Ernährung möglich wäre. Nur widerwillig bringt der Unternehmer oft in seinem Betrieb die Vorkehrungen an, die notwendig sind, um den Arbeiter vor Unfall und Gesundheitschädigung zu schützen und muß deshalb durch den Staat dazu gezwungen werden. Selbst die Kinder werden, soweit es nicht durch die Schutzgesetze des Staates verhindert wird, schon in einem Alter in das Erwerbsleben hineingezogen, in dem sie noch dringend der Schonung bedürfen; Frauen müssen Arbeiten verrichten, die ihre Gesundheit schwer schädigen. Weil eine Anzahl Bodenbesitzer aus ihrem Land möglichst viel herauszohlen wollen, werden die Menschen in engen, ungesunden Wohnungen zusammengepfercht, so daß es kein Wunder ist, wenn Tuberkulose und andere Krankheiten unter den Volksmassen wüten. Dazu kommt, daß gewissenlose Unternehmer, getrieben von der Gier nach Profit, vielfach die Bevölkerung zum Verbrauch schädlicher oder verfallener Genussmittel verlocken. Dem Mann, der mit seinem Schnaps Geld verdienen will, ist es gleichgültig, ob er damit Tausende seiner Mitmenschen zugrunde richtet. Er denkt nur daran, wie er viel davon verkaufen kann; deshalb läßt er immer wieder in Hunderten von Teilungsinseraten versichern, daß sein Schnaps ein nervenstärkendes Mittel sei und bei allen möglichen Krankheiten Leistung bringe. Und die Menschen greifen gar zu gern nach dem süßen Gift.

So sinken viele Tausende von Proleten von Not und harter Arbeit zermüht frühzeitig ins Grab, und auch zahlreiche Angehörige der besitzenden Klassen untergräbt die wahrninnige Gier nach Geld in jungen Jahren Gesundheit und Kraft.

In einer sozialistischen Gesellschaft, in der man planmäßig jede vermeidbare Schädigung von den Menschen fernhält, würde man dadurch nicht nur eine Fülle von Jammer und Leid aus der Welt schaffen, sondern auch den Wohlstand der Gesamtheit gewaltig steigern.

Aber nicht nur mit Leben und Gesundheit der Menschen treibt die kapitalistische Gesellschaft Raubbau, auch ihre geistigen Kräfte wölft sie nicht genügend zu nutzen. Die Ausbildung der

Jugend wird bei der Mehrzahl schon in einem Alter abgebrochen, wo sie noch lange nicht beendigt werden dürfte. Sehr viele Menschen könnten in ihrem späteren Alter sehr viel mehr leisten, wenn sie in ihrer Jugend hätten mehr lernen können. Mit vierzehn Jahren muß heute das Proletariatskind schon die Schule verlassen und später hat es nur unzureichend Gelegenheit zur Fortbildung. Könnte man die Schulzeit auch nur um ein bis zwei Jahre verlängern, so wäre damit schon viel gewonnen.

Ein schwerer Schaden aber ist es auch für die Menschheit, daß in der kapitalistischen Gesellschaft über den Beruf eines Menschen in der Regel nicht die Befähigung, sondern der Zufall der Geburt entscheidet. Ein Proletariatskind mag noch so sehr begabt sein, noch so sehr das Zeug haben, als Künstler oder Gelehrter hervortragendes für die Menschheit zu leisten. Der Zugang zu einem Beruf, der es ihm ermöglicht, seine Fähigkeiten zu entfalten, ist ihm meist verschlossen, weil seine Eltern die Kosten der Ausbildung und des Unterhalts bis zur Beendigung des Studiums nicht tragen können. Dafür sind zum Schaden der Gesamtheit oft Stellen von der höchsten Wichtigkeit von Menschen besetzt, die ihre Stellung nur dem Umstand verdanken, daß sie Söhne wohlhabender Eltern sind.

In einer sozialistischen Gesellschaft wird die Gesamtheit die Kosten der Ausbildung und Erziehung für alle tragen und man wird das Mögliche tun, um jeden an den Platz zu stellen, an dem er seine besonderen Fähigkeiten am besten im Interesse der Allgemeinheit verwerten kann. Auf diese Weise wird eine Fülle geistiger Kraft, die heute verloren geht, für die Menschheit nutzbar gemacht und dadurch auch der Wohlstand der Völker vermehrt werden.

M a g S a c h s.

Zur Werbearbeit

Die Werbearbeit ist ein schwerer Dienst;
 Man fährt Dich, falls Du Dich erkühnst,
 Gemeinsamkeit und Opfersinn zu heischen,
 Gar häufig an mit Schelten und mit Kreischen.
 Vergelte dann nicht gleiches mit dem gleichen;
 Soll Unverstand der bessern Einsicht weichen,
 So sieh' in dem, der uns nicht zugehört,
 Den Kameraden, der nicht aufgekürt.
 Such' ihn mit Liebe für die Sache zu gewinnen,
 Dann lenkst Du bald sein Crachten und sein Sinnen
 Auf gute Wege. Du erweckst dann Neigung
 Und schließlich kommt die wahre Ueberzeugung.
 Dann hast Du, ehe noch viel Zeit veronnen,
 Ein neues Mitglied unserm Bund gewonnen!

Wenn Mädchen reifen

Ferien! Gott sei Dank! Endlich ein paar Tage frei! Ach, Käthe, du glaubst ja gar nicht, was das für ein beglückendes Gefühl ist, wenn man so eine kurze Zeit nicht in den Betrieb braucht. Dieses Ungebundensein, sich so langsam an keine Regel der Fabrikorganisation halten, ich sage dir, es ist einfach herrlich!" und dann lächelte Grete.

Etwas erstaunt sieht die neben ihr sitzende Käthe die frühere Schulkameradin an. "Ach ja, es ist ganz schön, im Urlaub zu fahren."

"Ich glaube, daß du den hohen Wert der Ferien gar nicht zu schätzen vermagst," warf Grete dazwischen. "Für mich ist das verständlich. Als Hausdientchen hast du täglich deine Freiheit, dein Vater als Beamter verdient immens in der heutigen Republik sehr nett. Nahrungsfragen sind dir unbekannt. Im Hause, als Reichlichen, wird dir, wenn irgend möglich, jeder Wunsch erfüllt. Anders ist das in meinem Hause. Doch jetzt will ich meine Freude nicht trüben, indem ich wieder an das verabsägte Hebräischer denken soll. Ich bin so fröhlich gespannt, jedes Tage im schönen Harz ungebunden wandern zu dürfen."

"Das glaube ich," bemerkte Käthe und war wenig bei der Sache. "Sitzt einte das Dampfrohr an lustigen Plätzen, weichen Kiefernholzern, hübschen Seestädten vorüber."

"Sag mal, Grete," so hub das Gespräch der Schulkameradin wieder an, "werst du nicht im vergangenen Jahre auf Kügen?"

"Doch, doch, und da war es herrlich!"

"Das glaube ich," sie wollte nur fragen, obert zu den Ferien nicht sehr viel Spaß? Du hasten doch jetzt so miserable Zeiten. Ein großer Teil der Arbeitelöhne ist nicht einmal zahlbar, eine Ferienreise zu unternehmen. Ich bin da ziemlich etwas verwundert, daß du

Wie eine moderne Glühbirne entsteht

Die elektrische Glühbirne ist im Laufe der Zeit ein derartig unentbehrlicher Gebrauchsgegenstand geworden, daß ungezählte Tausende durch die Herstellung ihren Lebenserwerb finden. Eine Reihe von Forschern und Firmen hat das Verdienst, die Glühlampe durch ununterbrochene Versuche und Verbesserungen bis zu der heutigen Höhe entwickelt zu haben.

Die Herstellung der elektrischen Glühlampen erfordert große Geschicklichkeit, da es im Interesse des Fabrikanten liegt, durch Lieferung stets erstklassiger Waren den hohen Anforderungen der modernsten Beleuchtungstechnik gerecht zu werden. Die Glühbirne kommt vom Glasbläser als kugelförmlicher bezw. birnenförmiger Glaskörper mit einer größeren Öffnung an der oberen und einem enger angeschmolzenen Glasröhrchen an der unteren Seite an der Stelle, wo nach der Fertigstellung die Glas Spitze zu beobachten ist.

Durch die weitere Öffnung wird der glasstabartige Träger für den Glühdraht eingeführt und hieran der Glühfaden, der früher aus verholter Pflanzenfaser bestand, jetzt jedoch meist aus einer Legierung verschiedener seltener Metalle (Osram, Wolfram usw.) gebildet wird, befestigt. Träger und Draht werden nun in der weiteren Öffnung festgesetzt und das Normalgewinde aus Messing darüber so befestigt, daß das Gewinde mit den beiden Polen des Glühdrahtes in zweckentsprechender Verbindung steht. Nach dem erfolgten Festwerden der Stützstelle wird die Glühbirne an dem schmalen Glasröhrchen des unteren Teiles an das Saugrohr einer Luftpumpe von hohem Wirkungsgrad luftdicht befestigt und zweckmäßig unter Erwärmmung der Birnen weitgehend luftleer gemacht. In diesem Zustande wird die schmale Röhre dicht an der Birne mit Hilfe eines Gefäßes abgeschmolzen, wodurch die bekannte Glas Spitze entsteht. Manche Lampen, wie zum Beispiel Glühbirnen für Dunstlampen mit rotem Licht, weisen aus Zweckmäßigkeitsgründen keine Spitze auf. In diesem Falle ist die Luft durch ein Röhrchen im oberen Teil der Lampe unterhalb des Normalgewindes (welches vor dem Aufsetzen des Gewindes zugeschmolzen wird) entfernt worden. Bei den modernen Halbwattlampen läßt man nach dem Aufleermachen und vor dem Zuschmelzen eine kleine Menge Stickstoff oder Argon durch einen Seitenansatz einströmen. Diese Gasfüllung hat bekanntlich eine bedeutende Erhöhung der Leuchtkraft, ebenso eine große Stromerparnis im Gefolge. Die Entfernung der Luft bezw. des Sauerstoffes aus der Glühbirne ist unbedingt notwendig, um eine Oxidation und Brüchigwerden des Glühfadens zu vermeiden. Es bleibt noch übrig, kurz etwas näher auf die erwähnten Füllgase einzugehen. Diese werden bei der Luftverflüssigung bezw. Verlegung derselben in Sauerstoff und Stickstoff gewonnen. Das Argon wird in besonderen aus Kupfer bestehenden, schlangenförmig gewundenen sogenannten Rektifikationsapparaten gewonnen, und zwar wird dieses in der Luft in einer Menge von etwa 1 vH vorkommende Edelgas in denselben von dem beigemengten Stickstoff und Sauerstoff teilweise getrennt; da eine völlige Trennung auf mechanischem Wege jedoch nicht möglich ist, muß die weitere Trennung, soweit erforderlich, auf chemischem Wege geschehen. Etwa 30 bis 40 vH des verbliebenen Sauerstoffes — das heißt also fast der gesamte Sauerstoffrest des Gasluftgemisches — werden mit Schwefel in luftdichten Apparaten verbrannt und das gebildete schwefelhaltige Gas beim Durchgang des Gasgemisches durch Natronlauge entfernt. Es hinterbleibt ein Gasgemisch von etwa 90 vH Argon, etwa 10 vH Stickstoff und geringen Mengen Sauerstoff. Ebenso ist der aus der Luft gewonnene Stickstoff nicht ganz frei von Sauerstoff. Diese geringen Mengen

als Arbeiterin dir alle Jahre so etwas leisten kannst. Nach dem Kriege hat sich manches geändert, wenn auch nicht zum Besseren. — Die Arbeiter verdienen doch allerdand Geld."

"Gib Käthe, darüber wollen wir heute lieber nicht sprechen. Du hast dir doch wohlgefallen die Schlagworte deiner Leib- und Magengeneitung zu eigen gemacht, es gäbe hier eine wertvolle Aussprache und das für möchte ich keine Minute meines Urlaubs hingeben, den wir nun endlich nach langem, hartem Kampfe als Arbeiter errungen haben. Doch will ich dir ganz kurz erzählen, wie ich es möglich mache, in jedem Jahre eine „große“ Urlaubreise zu unternehmen. Zurzeit gehöre ich zu jenen Glücklichen, die arbeiten dürfen. Von meinem verdienten Lohn — das ist wöckentlich abzüglich Steuern und Versicherungsbeiträge 870 M — wird etwas für die Ferien weggelegt. Ich habe noch Vater und Mutter und sie nehmen es mit dem Postgeld nicht so genau. Durch Etüden für eine beneidbare Köcherin bekomme ich noch etwas, das in die Ferienkasse kommt. Das ist meine Geldquelle. Manchmal kommt auch noch unerwartet zum Geburtstag oder bei einer andern Begebenheit eine geringe Summe hinzu. Selbsterständiglich reicht es zu einem üppigen, vornehmen Urlaub nicht aus. Aber darauf kommt es für mich nicht an. Die neue Zeit hat es fertiggebracht, daß das Wandern mit dem Rudeln zu Ehren kam. Frei von „Kuren“ mannigfacher Art ziehe ich mit meinem Rucksack durch die Schönheiten der Natur. Wenn dann die Urlaubstage viel zu schnell vergangen sind, war es ein Erlebnis, dessen man sich in ruhigen Stunden immer wieder gern erinnert und eine Quelle steter neuer Kraft in unseren Wochentagen bietet.

Schon die Zeit der Vorbereitung für die Ferienreise ist eine wahre Freude. Tagelange vorher wird bereits gepack. Es darf nichts vergessen werden. Du schaust mich je groß an, Käthe. Ja, diesmal reise ich mit einem Köcher. Der Rucksack liegt aber drin. Zunächst mache ich bei

Sauerstoff müssen vor dem Einfließen in die Glühbirnen entfernt werden; dies geschieht durch Ableiten des betreffenden Gases über geschmolzenes Kalium oder Natrium vollständig. Da der dem Argon auch dann noch beigemengte Stickstoff aus dem Gasgemisch indessen nur sehr schwierig und kostspielig zu entfernen ist (zum Beispiel durch metallisches Kalium), diese geringen Mengen Stickstoff überdies auch keinen Schaden in den Glühlampen verursachen, läßt man den Stickstoff in dem sauerstofffreien Argon-Gasgemisch bis zu etwa 10 vH zu.

Alfred Krüger.

Aus der Geschichte der Prügelstrafe

„Ohne Schinden keine Erziehung.“ Dieser mittelalterliche Erziehungsgrundsatz hat auch noch in unserm angeblich so aufgeklärten Zeitalter mancherlei begeisterte Anhänger. In der Schule glaubt man vielfach ohne Stockprügel, Ohrfeigen, Knüffe und Prüffe nichts Rechtes aus den jungen Menschen machen zu können. Und auch in der Lehrzeit bekommt manch Jugendlerner noch das eine oder andere dieser „durchschlagenden“ Erziehungsmittel zu spüren. „Haben mir die Prügel keinen Schaden getan, die ich in meinen jungen Jahren bekam, so werden die Prügel für die heutige Jugend auch weiter nicht schlimmer sein“; damit beruhigt sich oft der zur Jugendberziehung berufene Erwachsene, wenn er sich in plötzlich auffallendem Zorn, im Gefühl der Erregung und des Argers zu irgendeiner Züchtigung an dem ihm anvertrauten jungen Menschen hinreißt.

So merkwürdig es klingt, in der Tat aber zeigen uns einige Naturvölker (Wilde nennt man sie ja wohl), daß Kinder und Jugendlichen auch ohne Prügel und körperliche Mißhandlung zu rechtschaffen und tüchtigen Menschen heranzuwachsen können. Die Forscher berichten uns, daß die Yagan an der Südspitze von Amerika (Feyerland), die grönlandischen Eskimo, die Wedda auf Ceylon sowie die Choroti- und Ashuslay-Indianer in Südamerika das Prügeln ihrer Kinder verpönten. Dabei sind die Resultate ihrer Erziehung oft viel bessere als die unsrigen und die Kinder dort hängen zumeist mit großer Liebe an ihren Eltern.

Selmut von Braden (in seinem lehrreichen Buch „Die Prügelstrafe“, Verlag Am anderen Ufer, Dresden) nimmt an, daß die Menschen ursprünglich, solange sie noch nicht in Gesellschaftsklassen zerklüftet waren, die Prügelstrafe nicht gekannt haben. Erst zu Beginn der Klaffengesellschaft kommen Strafen auf, jedoch besteht zunächst Abscheu vor der körperlichen Züchtigung. Bezeichnenderweise ist bei einigen un- zivilisierten Völkern die Prügelstrafe erst durch Missionare eingeführt worden, die den „Heiden“ das Christentum und die Zivilisation bringen sollten. — In den mohammedanischen Schulen des neuen Ägypten schlägt der Fazi (Lehrer) seine Schüler mit der Peitsche, wenn sie ihre Lektion nicht schnell genug auftragen. Die Schulmeister in den Hindu- und Tamibuschulen Vorderindiens sind ohne einen Stock aus Notangriff, mit dem es Liebe fehlt, gar nicht denkbar. Damit die Strafe nicht so „zeitraubend“ wirkt, müssen die Schüler in einigen indischen Schulen ihr Gesicht stets entblößt halten. Außer dieser Prügelstrafe kennt man in indischen Schulen aber noch eine große Reihe anderer Körperstrafen: zum Beispiel Knien auf scharfen Gegenständen, Weitschreit mit Messeln, Begießen des entblößten Brustkörpers mit süßem Wasser, um die Ameisen zu Quälereien der Kinder anzulocken. Besonders im Schwange war die Prügelstrafe in China während des 19. Jahrhunderts. Dort durfte jeder Mann nicht nur seine Kinder, sondern auch seine Frau mißhandeln. Ja, der Vater durfte seine Kinder nicht nur züchtigen, sondern auch verkaufen, verpönten und unter Umständen sogar töten. Das Schriftzeichen für den Begriff kiao (lehren)

ist im Chinesischen bezeichnenderweise — eine Hand mit einem Stock! Obriegen wirkt es auf die Zustände im alten Griechenland ein großes Licht, daß der griechische Ausdruck, den wir mit „in die Schule gehen“ übersetzen, wörtlich heißt: „unter die Rute kommen“. Allerdings meinte schon der griechische Weise Sokrates sehr richtig: „Wer das Wort nicht schlägt, den schlägt auch der Stock nicht.“ Im klassischen Rom strafte man mit einer Rute oder man schlug mit einer Peitsche mit herabhängenden Riemen auf den bloßen Rücken. Neben ihren Kindern prügelten die alten Römer auch die Knechte und Sklaven.

In Deutschland ist die Prügelstrafe gewissermaßen mit der christlichen Bekehrung eingegangen. In den ersten Christengemeinden hatten die Bischöfe die Befugnis, sowohl Kinder als auch Erwachsene zu züchtigen. Verschiedene Kapitulare Karls des Großen drohten allen Untertanen Schläge an, die das „apostolische Glaubensbekenntnis“ und das „Vaterunser“ nicht auswendig konnten. In den deutschen Klosterkirchen wurde damals nicht wenig „mit der Rute geistlichen“. Kein Wunder, daß zuweilen die Schüler die Flucht ergriffen oder gar das Leben ihrer Lehrer bedroht haben. 1123 zündete ein Schüler aus Rache für die Mißhandlungen seitens seines mönchlichen Lehrers das Kloster Klosterath bei Wachen an. Ein ähnlicher Fall hatte sich schon vorher im Jahre 937 in dem Benediktinerkloster St. Gallen ereignet, wo ein Schüler aus Furcht vor der Rutenstrafe den Dachboden anzündete, wo die Ruten aufbewahrt wurden. Die Klostermönche gaben auch noch den Eltern Ratsschläge, ihre Kinder zu Hause bei jeder Ungehörigkeit durchzuwalten. Da ist es begreiflich, daß die Mäler des 15. und 16. Jahrhunderts die Lehrer nie anders als mit Gerte und Stock zeichneten. Nach der Heibelberger Schulordnung von 1587 war den Kindern das Waden im Kedar, das Schlittschuhlaufen und Schneeballwerfen bei Prügelstrafe verboten. In der Nordhäuser Schulordnung aus dem Jahre 1583 wurde den Lehrern ausdrücklich eingeschärft, sich des Stockes und der Rute nicht zu schämen, sondern die Schüler „neidlich anzuführen“. Der um 1500 in der Wetterau geborene Erasmus Alberus sah als Schulknabe oft, daß man die Kinder zur Strafe mit dem Kopf an die Wand schlug. Ihm selbst passierte es, daß ihn sein Lehrer nach einer Mißhandlung zur Straferhöhung in einem Saal an das Fenster hängelte. Eine besonders „sinnreiche“ Strafe hatten die Stiefelknöcher zu Augsburg erunden, die dort eine Schule für kleine Knaben unterhielten. Der Übeltäter mußte mit dem Kopf voraus ins Ofenloch kriechen, während der untere Körperpartei draußen blieb. So konnten die natürlich sehr frommen und sittenstrengen Knaben in aller Gemütsruhe die Strafe an den armen kleinen Kerl vollziehen. Der selbige Vektor Johann Jakob Häuberle aus Schwaben hat in seiner 52jährigen Schulmeisterstätigkeit nach eigener gewissenhafter Buchführung an seine Zöglinge ausgeteilt: 124 010 Rutenstriche, 136 715 Handschmisse, 911 527 Stockschläge und 1 115 800 Ohrfeigen. Man wird es danach begreiflich finden, wenn der im 18. Jahrhundert lebende Samuel Heinde die Schulen als privilegierte Mördergruben bezeichnete, während der Schulmann Baltasar Schupp (17. Jahrhundert) über die Lehrer wie folgt urteilte: „Wenn ich einen Hund hätte, den ich liebe, würde ich ihn diesen Vestien nicht untergeben, geschweige denn einen Sohn.“ Während man im 16. Jahrhundert von den verprügelten Kindern teilweise verlangte, daß sie die Rute küßten, mit der sie geprügelt worden waren, erzählt noch der Dichter Ernst Moritz Arndt, daß zu seiner Jugendzeit von den Kindern ganz allgemein ein Dank für die Strafe verlangt wurde.

Doch nicht allein Kinder hat man in früheren Zeiten undarmherzig geschlagen, auch Erwachsene spürten die „Segnungen“ der Prügelstrafe. Der Soldat bekam bei geringstem Anlaß Schläge mit dem Korporalstock oder mußte bei größeren Vergehen Spiekruten laufen.

meinem Onkel half. Dort bin ich zu einer Hochzeit geladen. Zu der Feier kann man schlecht mit Knusack erscheinen.

Das Waden war gar nicht so einfach, wie du denkst. Um nichts zu vergessen, muß wochenlang vorgearbeitet werden. Da habe ich, wo ich gehe und stehe, ein kleines Merkbüchlein bei der Hand. Denke ich an irgendeinen Gegenstand, der mitgenommen werden muß, dann wirds schnell aufgeschrieben. Bei Freunden und Bekannten, wo Gespräche über die Ferienreisen geführt werden, achte ich scharf auf alle Ratsschläge, die man bespricht und wohin sich der einzelne äußert, was der Tourist auf der Wanderung braucht. Jeder praktische Wirt wird aufgeschrieben und dann zuletzt nach diesem Merkbüchlein der Koffer oder Knusack gepackt. So plaudern die Mädchen weiter, dann bekam Grete Hunger und wünschte etwas aus dem Koffer zu nehmen.

„Nanu, wo ist denn mein Kofferschlüssel? Ich habe ihn doch eingesteckt!“

„Sieh mal deine Handtasche richtig nach, Grete.“ „Nein, hier ist er nicht drin. Was mache ich denn nun bloß? Den Schlüssel habe ich vergessen.“

„Immer nervöser suchst Grete herum. Na ja, es ging im letzten Augenblick alles so schnell. Wie kriech ich nun bloß den Koffer auf?“

„Den mußt du vom Schlosser aufmachen lassen,“ antwortete Käthe auf das Selbstgespräch der Freundin.

„Ja, aber das möchte ich nicht, es ist ein ganz neuer Koffer, dann wird er so ruiniert.“

Fassunglos überlegte Grete, während alle freundlichen Reisegefährten ihre Kofferschlüssel an dem neuen Koffer ausprobieren. Keiner paßte. — Endlich schien die frühere Schulkameradin Käthe einen Rat gefunden zu haben.

„Schreibe sofort eine Karte,“ sagte Käthe, „und teile deiner Mutter das unangenehme Versehen mit; sie wird dir den Schlüssel in einem Brief nachsenden.“

Dieses schien das beste und richtigste zu sein. — Der Bleistift zitterte in der Hand der aufgeregten Grete. — Die Mitfahrenden verwirrten sie durch gut gemeinte Scherze noch mehr.

Die Karte ist fertig geschrieben, als der Zug in die große Bahnhofshalle einlief. Nun schnell zum Beamten, vielleicht kann man die Karte gleich in einem abfahrenden Zug einstecken. Grete hatte Glück.

Ganz aufgelöst kehrte sie zu ihrem Sitzplatz zurück. Aber kaum, daß sie sah, da entrang sich ihren Lippen ein neuer Schmerzschrei.

„Ach, ich habe ja die Adresse auf der Karte vergessen.“ Schon gibt der Fahrdienstleiter das Ausfahrzeichen. Betrübt schaut Grete ihren neuen Koffer an. Lustiger Spott der Reisegefährten begleiten sie bis zum Städtchen, wo der erwartende Onkel die Trauermärs mit Kopfschütteln entgegennimmt.

Grete seufzte: „Heute abend Hochzeitstag, das Hochzeitskleid verschlossen im neuen Koffer. Trotz Merkbüchlein, trotz Aufzeichnung, und doch vergessen!“ Das sind die besseren Seiten der Ferienreise.

Wilhelm Gausler.

Am Gefängnis

Ich wohne in einer langen, engen Straße. Immer ist halbe Dunkelheit zwischen ihren Mauern; denn ihre Häuser sind so hoch, als daß die Sonne über ihre Dächer hinweg in die Fenster meiner Stube bliden könnte. Selbst an den Mittagen im hohen Sommer besucht sie mich nicht und ich muß mich weit aus dem Fenster lehnen, um nur ein wenig von ihrem Glanze zu erhaschen.

wobei ihm dann das Fleisch in Fetzen vom Körper heruntergepeitscht wurde. Um das Geschrei des Gepeinigten zu überhören, wurden während einer solchen Schinderei ununterbrochen zahlreiche Trommeln gerührt. Geisteskrante, Keger, lässige Kirchenbesucher, Prostituierte, Bauernknechte — sie alle hat man früher geprügelt. Das galt früher einfach als „selbstverständlich“.

Genügt in erzieherischer Hinsicht haben all die unzähligen Prügelstrafen früherer Zeiten nichts, trotz vieler Prügel wurden die Menschen nicht engherziger. Im Gegenteil wurde gerade in jenen Zeiten, als die Prügelstrafe am meisten im Schwange war, am lebhaftesten über Verwilderung und Verrohung der Jugend geklagt.

Eigentlich hat in unserer Zeit die Erkenntnis stark Platz gegriffen, daß Prügel das denkbar untauglichste Mittel sind, einen Menschen zu erziehen, weil der Prügelnde den Verprügelten nicht überzeugt, sondern ihn zwingt oder gar vergewaltigt. Aber nichtsdestoweniger werden auch heute noch Kinder und Jugendliche nicht selten geprügelt, in denen man auf diese Weise dann das Selbstgefühl oder die Selbstachtung untergräbt. Indessen ist die Annahme doch gerechtfertigt, daß, wie die Menschheit das brutale Faustrecht und die Barbarei der Gegenverbrennung und Folter überwunden hat, sie auch die Prügelstrafe dereinst als das Kennzeichen einer längst verschwundenen dunklen Zeit ansehen wird.

einige Sonderkurse eingeschoben. Mit dem Kriege fanden diese Kurse ein Ende.

Die Nachkriegszeit mit ihren vielfach vergrößerten und erweiterten Anforderungen an die Gewerkschaften sah naturgemäß in erster Linie auch eine Ausdehnung des gewerkschaftlichen Bildungswesens. Es zeugt von der politischen Reife und dem Verantwortungsgefühl der deutschen Arbeiterschaft, daß man in allen größeren Industriezentren an die Einrichtung von Betriebsrätekursen und -schulen ging. Manches, was im ersten Begeisterungsaufschwung ins Leben gerufen wurde, hat sich in den Zeiten der Not nicht halten können. Dafür aber haben sich andere Einrichtungen dieser Art schultechnisch und wissenschaftlich hervorragend entwickelt. Zumeist sind diese Einrichtungen örtliche. Inzwischen sind aber auch die Verbände daran gegangen, zentrale Einrichtungen zu schaffen, die unter der Leitung eigener Bildungsabteilungen stehen. Zugleich hat man das Aufgabengebiet erweitert durch besondere Kurse und Abteilungen für Jugendliche und Lehrlinge.

Nach dem Kriege wurde auch ein höheres Schulwesen der Gewerkschaften geschaffen. Als erste Einrichtung wurde 1920 die Arbeiter-Akademie an der Universität Frankfurt a. M. eröffnet. Dieser folgten zwei Jahre später die Fachschulen für Wirtschaft und Verwaltung in Berlin und Düsseldorf. Berlin wurde ein Opfer der Inflationzeit, wird jedoch am 1. Oktober d. J. wieder eröffnet. An diesen Schulen, die sämtlich staatliche Einrichtungen sind, deren Lehrgänge neun bezw. zehn Monate dauern, erhalten die Teilnehmer Unterricht in Wirtschaft und Sozialpolitik, Wirtschaftslehre und Arbeitsrecht und ähnlichen Gebieten. In Frankfurt mehr allgemein hochschulmäßig, an den anderen Schulen mehr fachschulmäßig. Da die Gewerkschaften bisher die Kosten für die Unterhaltung der Schüler selbst zu tragen hatten, so haben sie erhebliche Aufwendungen dafür gemacht, da allein der AOB jährlich bis zu 80 Schüler auf diese Schulen geschickt hat. Die Teilnahme steht allen Gewerkschaften offen.

Außer zu diesen Schulen entsenden die dem AOB angeschlossenen Verbände alljährlich noch eine kleine Anzahl junger Leute nach Tinz, das keine Fach-, sondern eine Weltanschauungsschule ist. Alle diese Schulen haben den Zweck, den Gewerkschaften die notwendigen Kräfte zur Verfügung zu stellen, die berufen sind, an den vielen wirtschafts- und sozialpolitischen Stellen und Behörden, in denen die Arbeiterschaft Anspruch auf gesetzliche Vertretung hat, diese Vertretung auszuüben.

Daß die sorgfältige Ausbildung eines zahlreichen Führerstabes wiederum auch auf die Massenbildung in den Gewerkschaften von vorrangigem Einfluß sein muß, braucht wohl nicht besonders bewiesen zu werden. So ist die Hoffnung berechtigt, daß in dem Maße, wie das gewerkschaftliche Bildungswesen sich auswirken muß, auch die Lücken wieder geschlossen werden, die Inflationstriefis und kommunistische Verhegung in die Reihen der Gewerkschaften gerissen haben. Denn daß diese Lücken entstehen konnten, ist im Grunde genommen nur eine Folge der Unklarheit und Unbildung gewesen, in denen die Fahnenflüchtigen befangen waren. Der Unverstand der Massen hat hier noch einmal, und hoffentlich zum letzten Male, Triumphe gefeiert. Ihn für immer zu beseitigen — das ist die zukunftsreiche und zukunftsichere Aufgabe des heutigen gewerkschaftlichen Bildungswesens.

Der weitaus größte Teil des menschlichen Wohlbefindens besteht aus einer beständig fortlaufenden Arbeit mit dem Geist, der darauf ruht und der sie schließlich zum Vergnügen macht. Nie ist das menschliche Gemüt heiterer gestimmt, als wenn es seine richtige Arbeit gefunden hat.

Gumboldt

zu hohen Mauern und engen Straßen, die ihnen Anfang und Ende allen Seins geworden.

In den andern aber, in den Lebendigen, die die Laune des Schicksals verschonte, in denen die Sonne noch hellen Widerschein zündet, in denen die blühende Weite noch schreitende Sehnsucht weckt, wächst eine Hoffnung, wächst eine Lodung zu befreiender Tat, die einmal die Tore der Gefängnisse sprengen und die engen Straßen und Wohnungen der Menschen auseinanderdrücken wird, daß Raum in ihnen ist zu freier Bewegung, daß im flutenden Lichte des Lebens wieder helle Gedanken zu wachsen vermögen, die alles Dumpfsein töten, das fest Menschen und Dinge umfängt.

An diesen Tag zu denken, macht mir das Bohnen in der lichtlosen Enge meiner Straße leicht und manchmal in mondhellern Nächten scheint mir im silbernen Lichte des Mondes das Gefängnistor wirklich ein Tor der Freiheit zu sein; denn fand die Sonne ihren Weg in die dunkle Straße auf dem Umwege über den Mond, so wird die Freiheit wohl auch einmal ihren Weg finden über das Gefängnistor hinweg.

Erich Grise

Wahre Freude

Tarum genießt, wenn auch erlaubte Lust den Freudenbecher darben, ohne Grubeln! Den frohen Drang in unsrer Brust zählt ein herzloser Tor nur zu den Abeln; ein Tor, der seinen Lebenszweck verfehlt, der in sich selbst den Keim des Frechsinns tötet, dem Freude nie die Wangen tötet, der Welt und Menschen haßt und sich und andre quält!

Beckheim

25 Jahre Gewerkschaftsbildung

Als die Gewerkschaften nach der Zeit des Sozialistengesetzes zu neuem Leben erwacht worden waren, mußten sie notgedrungen ihre ganze Kraft und ihre — noch sehr geringen — Mittel auf die Nahrungsbereitung verwenden. Da diese Aufklärungsarbeit aber naturgemäß ihren Ausgangspunkt nehmen mußte von den bestehenden wirtschaftlichen, sozialen und arbeitsrechtlichen Zuständen, so war es in gewissem Sinne zugleich auch Bildungsarbeit.

Als Ende der neunziger Jahre die schleichende Wirtschaftskrise überwunden war und die Gewerkschaften zum ersten Male einen Massenstrom von Tausend- und Hunderttausenden jährlich aufzuweisen hatten, da gingen sie auch daran, ihr Bildungswesen planmäßig zu gestalten. Die Fachpresse wurde ausgebaut. Man begann mit der Herausgabe von Jahrbüchern und Einzelchriften über einzelne Wirtschaftszweige und Berufsgruppen. Einige Verbände gingen auch mit der Herausgabe von Gewerkschaftsgeschichten voran, von denen manche von dauerndem wissenschaftlichem Werte sind. Auch sie dienen in erster Linie der Bildung der Mitgliedsler.

Das hatte den Erfolg, daß nun auch aus den Reihen der Mitglieder selbst der Ruf nach mehr Bildungsmitteln und Bildungsarbeit erkante. Ramentlich fachtechnische Bildungsmittel wurden verlangt. So sahen wir nach und nach in verschiedenen Verbänden besondere fachtechnische Blätter erscheinen, die sich zum Teil dem Besten an die Seite stellen können, was es auf diesem Gebiete überhaupt gibt.

All das sind Mittel der Massenbildung. Das Bedürfnis, für einen geeigneten Führernachwuchs zu sorgen, machte sich gleichfalls schon um die Wende des Jahrhunderts geltend. Das hatte zur Folge, daß im Jahre 1906 die damalige Generalkommission der Gewerkschaften „Gewerkschaftliche Unterrichtskurse“ ins Leben rief. An ihnen sollten in der Hauptsache nur Gewerkschaftsfunktionäre teilnehmen. Lehrgegenstände waren: Gewerkschaftliche Theorie und Praxis (Regien), Sozialpolitik und Arbeiterschutz, Arbeitsrecht (Umbreit, Robert Schmidt), Wirtschaftswissenschaft (Schippel) u. a. Für Arbeitersekretäre wurden

Doch was soll auch die Sonne in dieser Straße? Soll sie das große, dunkle Tor, das ich immer sehen muß, wenn ich durchs Fenster blicke, mit ihrem Glanze überstrahlen, daß es den Vorübergehenden wie das Tor der Freiheit erscheint?

Das ging über ihr Vermögen, über ihre Kraft, die sich erschöpft in dem steten Beginnen, Sehnsucht zu wecken in den Menschen nach der beglückenden Freiheit, die der ewige Traum ist in den endlosen Nächten ihrer Verzweiflung, die der lichte Gedanke ist hinter den dumpfen Stirnen der lebendig Begrabenen, die hinter jenem Tore wohnen.

Tann es ist das Grab der Menschheit, das auf jeden lauert, der hier vorübergeht und seines beglückenden Daseins in leuchtender Sonne sich erfreut.

Nur die Stumpfen, die Gleichgültigen, die Tierschlaunen entrinnen diesem Schicksal. Die Starken aber, die Lebendigen, die Unbeugsamen, zu eigener Tat Gedrängten, denen der Ring der Gehege, den jene andern Totgeborenen des Geistes zum Schutze ihres mühsigen Daseins geschmiedet, zu eng ist, daß sie ihn bei jedem Schritt durchbrechen, werden hinter diesem Tore in engen Totenkammern, bei eintzig gleicher heikelmordender Arbeit zu Feinden der Gesellschaft erzogen, die, wenn sie nach Monaten oder Jahren wieder frei auf die Straße treten, keinen Gedank an kennen, als sich auf die Mörder ihres Geistes zu werfen. Stolz und tierhaft, wie sie wurden in langer Abgeschlossenheit den den Kräften des Geistes.

Oder aber es verlassen jene Sanftmütigen die Tore jene, die sich abgewandt haben vom Leben. Die mit gebrochenen Schwingen und müder Leidenschaft warnten durch die Straßen gehen. In ihnen haben die Gehege der Totgeborenen sich erfüllt. Sie sind es, denen künftig der Boden des Gefängnistores Rahmen ihres Daseins ist. Sie sind es, in denen das Leben nach Sonne und breiten Straßen erlosch und in gedultiger Ironie sehen sie künftig Steine auf Steine türmen,

Gefahren der Landstraße

Wirtschaftskrise, Sonnenschein heben die Wanderlust. Gar mancher hat keine Gelegenheit mehr, in der Heimat Arbeit zu finden, wenigstens kann er in den kommenden Wochen nichts finden, was ihm die Möglichkeit gibt, daheim sein Brot zu verdienen. Herrliches Wetter, lauwarme Nächte, warum sollte nicht der Wanderstab ergriffen und „gewalst“ werden. Seherwürdigkeiten in der Ferne locken betanlich immer und es soll ja auch nichts unverfucht gelassen werden, die Wanderlust zu heben, schon wenn man davon überzeugt ist, daß gesammelte Erfahrungen in der Fremde noch niemals etwas geschadet haben. Doch oft kommt es auch anders. Nicht immer ist auf der Landstraße alles Gold, was glänzt, und Not und Entbehrungen lehren ganz schnell ein, und dann muß der Wanderbursche so stark sein, um dem Versuchter gegenüber Mann sein zu können. Und von diesen Versuchern möchte ich etwas erzählen.

In Deutschland und ganz besonders in der Nähe des besetzten Gebietes sind heute Hunderte, ja man könnte sagen Tausende von Werbemännern für die französische und auch die spanische Fremdenlegion tätig, die sich in letzter Zeit ganz besonders an die wanderlustige Jugend heranmachen und sie für ihre Sache zu gewinnen suchen. In der Hauptsache sind es die Werber der französischen Legion, die unsere Jugend zu tapfern versuchen. Und leider haben sie gar zu oft „glänzende Erfolge“. Gibt es doch immer noch recht viele, die sich da verleiten lassen, einen Vertrag zu unterzeichnen. Meistens versprechen die Werber, die natürlich nicht sagen, daß sie für Frankreich als Vertreter der Fremdenlegion tätig sind, den Jugendlichen Arbeitsgelegenheit im besetzten Gebiet, erzählen von hohem Lohn, der verdient wird, und guten Arbeitsbedingungen usw. Sogar für gutes Quartier und Kost wollen sie Sorge tragen. Wenn nun der Unvorbereitete anfängt, den Schmus zu glauben, so wird selbstverständlich auf das Zustandekommen des Arbeitsvertrages etwas getrunken und ganz bald, im trunkenen Zustande, legt der Werber den Arbeitsvertrag, der nichts anderes ist als ein Verpflichtungsschein für die Fremdenlegion, zum Unterzeichnen vor. Da natürlich der Vertrag in französischer Schrift angefertigt ist, können die wenigsten das, was sie unterschreiben, vorher durchlesen, und so fallen sie glänzend hinein. Oder auch andere Tricks werden angewandt. Der Werber hat tatsächlich einen in deutscher Schrift verfertigten Arbeitsvertrag und unter demselben den Verpflichtungsschein zur Legion liegen. Der oberste Schein liegt auf dem darunterliegenden. Hat der Verführte nun den obersten Schein unterzeichnet, so sagt ihm der Werber, er soll auch den darunterliegenden, der eine „Abschrift“ wäre, ebenfalls unterschreiben, und hat er damit Glück, so ist es auch unsern Freund geschehen. Das nächste, was der Werber tut, ist, den Eingefangenen per Auto oder Bahn auf schnellstem Wege nach Frankreich zu bringen. Dort in der Kaserne erfährt er erst richtig, was mit ihm geschehen ist. Dann hilft aber kein Jammern mehr und Weigern wird mit Kolbenstößen vertrieben. Meistens ist sogar in Frankreich Kost und Verhalten der Vorgesetzten gegenüber den Legionären noch erträglich, doch nach einigen Tagen, in Algier oder anderswo angekommen, so bald erst Europa verlassen ist, merkt der Fremdenlegionär erst, daß er nicht mehr als Mensch betrachtet, sondern dem Vieh gleich behandelt wird. Und so nützt dann unsere Jugend dem französischen Militarismus und stärkt den Imperialismus.

Die deutsche Regierung unternimmt wenig, um diesen Unfug zu beseitigen. Aufgabe unserer arbeitenden Jugend muß es sein, überall die Fremde aufmerksam zu machen auf diese Gefahren der Landstraße. In den Jugendveranstaltungen sollte zu diesen Fragen Stellung genommen werden und den auf der Landstraße sich tummelnden Jugendlichen soll eingeschärft werden, gegenüber Fremden so vorsichtig wie möglich zu sein. Insbesondere keine geistigen Getränke sollte man von Fremden annehmen. Fühlt man sich auch noch so stark, besser ist immer besser. — Heute ist ja dank der Einsichtigkeit der deutschen Arbeiter fast überall ein Vertrauensmann unserer Organisation zu erreichen. Die wandernde Jugend soll sich dort Rat holen, auch dann, wenn man sich sicher glaubt in seiner Sache und der Fremde, der dann Arbeit anbietet, noch so glaubwürdig erscheint. Die Organisation ist in der Lage, Auskunft einholen zu können, wenn sie nicht selbst unterrichtet ist. Also, Vertrauen zur Organisationsleitung ist besser, als einem fremden Ausbeuter in die Hände zu fallen. H. S c h a u b.

Jugendfürsorge in Österreich

Der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände (Berlin NW 40, Wolkstein 7), der seit einigen Jahren um einen ausreichenden Urlaub für erwerbstätige Jugendliche kämpft und für die Schaffung guter Ferienheime für Jugendliche eintritt, hat kürzlich eine Abordnung nach Österreich entsandt, um dort die in der Welt bis jetzt einzigartige Lehrlingsfürsorgeaktion kennenzulernen.

In Österreich wird durch gesetzliche Verordnung dem Jugendlichen vom Arbeitgeber ein ununterbrochener Urlaub von vier Wochen gewährt, wenn a) der Jugendliche auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses des Krankenschwern oder des Schularztes aus Gesundheitsrückgründen dringend einer Erholung bedarf, b) ihm die Aufnahme in eine Erholungsstätte zugesichert ist oder er den Urlaub nachweislich auf dem Lande verbringen kann und c) das Dienstverhältnis wenigstens sechs Monate dauert. Der beurlaubte Jugendliche erhält während des Ur-

laub den Anspruch auf seine Geldbezüge. Die Hauptlasten der Fürsorgeaktion tragen die beteiligten Krankenkassen, die in weitestmöglicher Weise das Vorbeugen von Krankheiten, die Kräftigung des jugendlichen Körpers für billiger und gesundheitspolitisch weiser halten als das Heilen des erkrankten Menschen. Der Pfling leistet nur einen geringen Unkostenbeitrag und hat zudem die Fahrkosten zu übernehmen. Arbeitslose Jugendliche werden nach einer ärztlichen Befürwortung durch ihr zuständiges Arbeitslosennamt in die Heime entsandt.

Die österreichische Fürsorgeaktion hat sich aus kleinen Anfängen heraus zu einem ansehnlichen Unternehmen entwickelt. Ihr stehen gegenwärtig in Niederösterreich und Salzburg sechs freundliche Erholungsheime pachtweise oder als Eigentum zur Verfügung, von denen vier Heime mit 1275 männlichen und zwei Heime mit 660 weiblichen Jugendlichen zurzeit belegt sind. Die Gesamtbesetzungszahl dieses Jahres beläuft sich auf etwa 10 000 Jugendliche (1918 1807 Pflinglinge, 1923 5571 Pflinglinge). Seit 1918, dem Geburtsjahre der Lehrlingsfürsorgeaktion, sind mehr als 50 000 Jugendliche mit nahezu 1½ Millionen Urlaubstagen in den Ferienheimen untergebracht worden.

Die deutsche Studentenkommision ist in gafffreundlicher Weise empfangen worden. Der Bundesminister für soziale Verwaltung, Dr. Neß, wies bei einem Empfang der deutschen Jugendführer darauf hin, daß alle für die Wohlfahrt der österreichischen Jugend arbeitenden öffentlichen und freien Körperschaften in gemeinsamer Arbeit wetteiferten, die schweren Schädigungen zu überwinden, die die Jugend in der Kriegs- und Nachkriegszeit hat erleiden müssen. Das kostbare Kapital, was eine Nation besitze und das ihren Auf- oder Abstieg entscheide, sei ihre Jugend. Eben deswegen müßte vom Staate alles ihm mögliche getan werden, um seine Jugend zu stärken und sie zu leistungsfähigen Männern und Frauen zu bilden.

Der Leiter der Lehrlingsfürsorgeaktion, Direktor Marianek, führte die deutsche Kommission durch sämtliche Heime. Die frohen und gebräunten Gesichter der Jungen und Mädchen bewiesen, welchen Segen für sie die Erholungszeit in reiner Landluft, in Licht und Sonne und bei guter Ernährung bedeutet.

Die deutsche Studentenkommision hat durch die österreichische Lehrlingsfürsorgeaktion wertvolle Anregungen empfangen. Sie ist in ihrer Anschauung gestärkt worden, daß auch in Deutschland durchgeführt werden muß, der erwerbstätigen Jugend eine für ihre gesundheitliche, geistige und seelische Entwicklung ausreichende Freizeit zu sichern und ihr die Möglichkeit zu schaffen, im Falle der Erholungsbedürftigkeit ihren Urlaub in guten Heimen verbringen zu können.

Lehrlinge in Bauhütten

Mit der Lehrlingsfrage beschäftigte sich eine Branchenversammlung der Berliner Bau- und Gebäudeschlossler, dabei kamen die brennendsten Fragen der Berufslehrlinge zur Aussprache.

Schon seit Jahren bemüht sich der Metallarbeiter-Verband zusammen mit dem Gesellenauschuß, für die Lehrlinge einen bezahlten Urlaub tariflich oder durch ein bindendes Abkommen mit der Schlosserinnung festzulegen. Als in diesem Jahre eine Anzahl von Firmen den Lehrlingen trotz mehrmaliger Bemühungen des Gesellenauschusses keinen Urlaub gab, wandte sich die Organisation an den Schlichtungsausschuß. Dieser fällt auch einen Schiedspruch, der den Unternehmern auferlegte, bei den nächsten Manteltarifverhandlungen auch über die Urlaubsregelung der Lehrlinge zu verhandeln, was die Unternehmer bisher bei jeder Verhandlung abgelehnt hatten. Für dieses Jahr sollten die Unternehmer allen Lehrlingen einen bezahlten Urlaub von sechs Tagen gewähren.

Da die Unternehmer diesen Schiedspruch ablehnten und ihn auch der angereuften Schlichter nicht für verbindlich erklärte, wurde noch einmal zwischen der Innung und dem Gesellenauschuß verhandelt. Nach längerem Verhandeln kam es doch zu einer Vereinbarung, den Lehrlingen einen sechs-tägigen bezahlten Urlaub zu gewähren. Dem Gesellenauschuß wurde versprochen, ein Protokoll über die Verhandlungen zuzuschicken, was aber bis heute noch nicht geschehen ist. Anstatt dessen hat man den Unternehmern in der Innungszeitung die Anweisung gegeben, auf Grund der Vereinbarung den Lehrlingen sechs Tage Urlaub zu gewähren, von einer Bezahlung des Urlaubs ist aber nichts erwähnt.

Der Gesellenauschuß wird nun nochmals mit der Innung zu verhandeln suchen, damit dieser Eieranz einmal ein Ende findet und die Innung ihren Mitgliedern die Vereinbarung über den Urlaub so bekannt gibt, wie sie wirklich getroffen ist.

Ganz im argen liegen die Verhältnisse in der Möbelschloßindustrie. Dieses im Aussterben begriffene Gewerbe arbeitet fast ausschließlich mit Lehrlingen. Auf einen Gesellen kommen vier bis fünf Lehrlinge. Nach wenigen Monaten „Lehrzeit“ sind sie angeleitet als Zulammen-seher und machen dann während der ganzen vier Lehrjahre nur diese schematische Arbeit. Sind die vier Jahre um, können sie als Arbeiter in die Fabrik gehen, denn als Schlosser nimmt sie keine Firma, weil sie von der Schlosserei nicht einmal die Grundbegriffe gelernt haben.

Von den wenigen Betrieben, die noch bestehen, ist die Firma Dubitz, Schönhauser Allee, wohl die größte Lehrlingszuchtstet, denn hier müssen die Lehrlinge wöchentlich bis 14 Überstunden leisten. Dieser Betrieb dürfte von der Gewerbeaufsichtsbehörde einmal näher in Augen-schein genommen werden.

Hochsommerabende

Wie schön das ist:

In abendlicher Stille am gleichenden Strome zu ruhen,
sinnend dem Spiele nie ruhender Wellen zu folgen,
ihrer lockenden Sprache zu lauschen . . .
Was wissen sie dir, stiller Träumer, schön zu erzählen . . .

Wie schön das ist: Hebst du in dankbarem Entzücken
die schönheittrunkenen Blicke zu dem ew'gen Firmament,
da — ist es ein liches Märchen — wähnst du,
ist es holder Traum, ein Wunder? —

In pures Gold abendlicher Himmel sieghaft getaucht!
Noch einmal übersprüht mit Glanz er selig stille Erde,
um schwarzer Nacht alsbald zu weichen . . .
O! fühlst du, Mensch, Unendlichkeit?

Wie schön das ist: Durch tiefen Wald zu gehen,
auf dem der Schatten leiser Dämmerung lastet;
dit wird so feierlich ums Herz . . .
Du fühlst lebend'ger Gottheit Odem
und bist ganz still. —

Du hemmst den flücht'gen Schritt und laufstest — —
laufstest dem uralt-ewigen Liede der Natur,
das vor Jahrtausenden sie lang wie heute!

O! Mensch, der Gottheit nahe!

Wie schön das ist:

Von Bergeshöhen verträumte Landschaft überblickend,
die abendlicher Hauch schon sanft berührt.
Wie friedlich liegt die Welt.

Nur selten durchbricht ein Laut die heilige Stille.

O! Erdenparadies!

Welch Reich der Schönheit! Reich des Friedens!

Des Friedens! — Ach, von diesen lichten Höhen

fühlst du nichts von Kämpfen, Nöten . . .

Siehst du nicht, wie Millionen Menschen
unter blut'gen Schicksalschlägen stöhnen
und bedrängtem Leben fluchen

Laß ab diese Gedanken in weihedvoller Stunde!

Vergiß das bunte Weltgetriebe jetzt! Sei Mensch!

Siehe der Wiesen leuchtendes Grün,

gleich wogendem Golde der Felder gesegnete Pracht,
den glühend-silberhellen Fluß, des Himmels Bläue.

Wohin dein lechzend Auge irrt:

es findet nichts als Schönheit, Reinheit, Glück.

O! Mensch, erkenne!

Irma Eise

Laßt uns unsere Arbeiterdichter lesen!

Du kennst Jack London und Upton Sinclair nicht? Nachdem ich
Buch um Buch von diesen großen Klassenkämpfern gelesen habe, ist es
mir, als hätte ich nie ohne sie leben können. Und eigenartig, diese
beiden Dichter sind auf dem Boden gewachsen, wo die Klassengegensätze
bis jetzt am wenigsten verspürt wurden: in den Vereinigten Staaten
von Nordamerika. Ich sage ausdrücklich „verspürt“, denn in Wirklichkeit
ist die Kluft zwischen Kapital und Arbeit in keinem Lande tiefer als
im Reiche der unbegrenzten Möglichkeiten. Aber mit der Gerissenheit
der hochkapitalistischen Herrschaftsklasse sind diese Gegensätze so voll-
endet verkleinert, daß erst solche scharfe Geister und so rücksichtslose
Wahrheitskämpfer wie Jack London und Upton Sinclair kommen
mußten, um in ihren Werken das Krugbild des kapitalistischen Para-
dieses zu zertrümmern.

Von Upton Sinclair (Sinclair) las ich zuerst den Roman „Samuel
der Suchende“. Ich habe ihn am Nachmittag zu lesen angefangen und
hätte fast essen und trinken vergessen, als ich spät abends die letzte
Seite umblättert. Dann erwachte ich wie aus einem anderen Leben,
das ich geführt hatte. Was war das für ein Leben? Es war das
Schicksal Samuels, dieses Proletariatssohnes, der, früh heimlos ge-
worden, als „blinder Passagier“ in die Welt hinausstreift, vom Auge
des Seehes geschonappt wird, mit Seelenhirten, reichen „Wohlthätern“
zusammenkommt und am Ende seinen Platz im Getriebe der Aus-
beutungsmaschinerie findet. Wie herrlich ist es, wenn Samuel sich
Schritt zu Schritt zu der Einsicht durchringt, daß seine Erlösung nur
das Werk seiner selbst in Gemeinschaft mit den leidenden und kämpfen-
den Klassengenossen sein kann.

Upton Sinclair hat noch mehrere Romane geschrieben, die nicht
sanft mit der herrschenden Klasse umgehen. „Der Cumpf“ enthüllte
zum Beispiel die ungläublichen Zustände am Chicagoer Schlachthofe
und wurde zur Sensation selbst vom Bürgertum reichend gelaust und
gelesen. In „Dumme Higgins“ gibt er ein anderes proletarisches
Lebensbild, in dem besonders die Stimmung des amerikanischen Volkes
während des Völkermordes gezeichnet ist. „Nur Hundert Prozent“
und „Was nennt mich Zimmermann“ nennen ich zwei andere packende
Erzählungen des amerikanischen Dichtergenossen.

Und nun Jack London! Im allgemeinen verknüpft sich mit dem
Wort Dichter die Vorstellung eines Mannes, der, nach Liebe und
Schönheit schmachtend, langweile Gedichte schreibt, dann und wann
Romane in ähnlichem Stile verfaßt, im großen ganzen jedenfalls aus
seinem gemütlichen Heim nicht herauskommt, als etwa zu einem nicht
allzu anstrengenden Spaziergang in der grünen Natur. Wenn das
richtig ist, dann ist Jack London Gott sei Dank kein Dichter gewesen.
Aber ein gewaltiger Künstler ist er. Sein Kunstverstand aber liegt darin,
daß er mit ungeheurer Spannung zu schreiben weiß und — daß er
dies unmöglich scheinende selbst erlebt hat. Laßt euch nur in Stich-
worten andeuten, was Jack London alles durchgemacht hat: Als Junge
schon verkaufte er Zeitungen, als blauganger Barocke geriet er in das
nicht gerade erdare Handwerk der Minenarbeit, später wurde er

Matrose auf einem Dampfer des großen Ozeans, drückte dann wieder
eine Zeitlang die Schulbank, schaffte in einer Zutefabrik, an anderer
Stelle als Kohlenhändler, zog als „Cramp“ (Landstreicher) durch ganz
Amerika und wurde glühender Kämpfer für die Befreiung des Prole-
tariats. Mit welcher Überzeugungskraft London für unsere Sache in Tat
und Schrift arbeitete, davon geben seine letzten Werke Ausdruck, zum
Beispiel „Die eiserne Feste“ und „König Alkohol“. In der Erzählung
„Vor Adam“ gibt er eine fesselnde Darstellung des Lebens des Ar-
men, so greifbar deutlich, als hätte er selbst unter ihnen gelebt.
„Die Abenteuer des Schienenstranges“ schildern das wilde Leben Jack
Londons als Crampfahrer.

Als Beispiel seiner packenden Schreibweise möchte ich zum Schluß
ein Beispiel aus seinem Buch „Revolution“ geben. Es mag euch an-
regen, zu seinen Erzählungen zu greifen; sicher wird es euch nie leid
tun, mit Jack London und Upton Sinclair als erste unserer Arbeiter-
dichter bekannt geworden zu sein.

London schreibt: „Die Kapitalistenklasse ist gewogen und zu leicht
geunden worden. Nun bleibt nur die Arbeiterklasse übrig, um zu
sehen, was sie mit der Gelegenheit anfangen kann. Die Kapitalisten-
klasse sagt: „Die Arbeiterklasse ist unfähig dazu.“ Aber der Arbeiter
sagt: „Weil ihr verjagt habt, so ist das kein Grund, daß auch wir ver-
jagt werden. Im übrigen wollen wir es in jedem Falle versuchen.“
Und fünfzehn Millionen Menschen sprechen so, fünfzehn Millionen
Revolutionäre, die an ihre Fähigkeit glauben, deren Vorhandensein
eine Tatsache ist. Ihr beständiges Anwachsen ist eine Tatsache, ihre
Absicht, die heutige Gesellschaft zu zerstören, ist eine Tatsache, und ebenso
ist es eine Tatsache, daß die Arbeiterklasse unvergleichlich zahlreicher ist
als die kapitalistische. —

Die Zeit für Theorien und Träume ist vorbei. Die kommende
Revolution ist eine Tatsache. Sie ist auf dem Marsche. Fünfzehn Mil-
lionen organisierte Revolutionäre predigen die Revolution leidenschaft-
lich wie ein Evangelium. Die Brüderschaft aller Menschen ist in ihrem
Wesen ebenso eine Religion, wie die Religion Christi. Die Kapitalisten-
klasse ist gerichtet. Der Kapitalist ist ein schlechter Verwalter gemein
und die Verwaltung wird von ihm genommen werden. Die fünfzehn
Millionen Arbeiter werden noch alle draußensiehenden Arbeiter in ihre
Reihen aufnehmen und dann die Herrschaft an sich reißen. Die Revo-
lution ist da, ist jetzt da. Niemand kann sie mehr aufhalten.“

Oskar Herber

Geistesgegenwart

Ein Schuhmann führt den Jochem ab,
sie treffen Nachbars Fräule,
der mit der Frage stehen bleibt:
„Wat, Jochem, du mußt sieh?“
Doch dieser nimmt die Feinlichkeit
dem Vorfall durch die Finte:
„Schafkopf! Ich geh zum Schützenfest,
der trägt bloß meine Finte.“

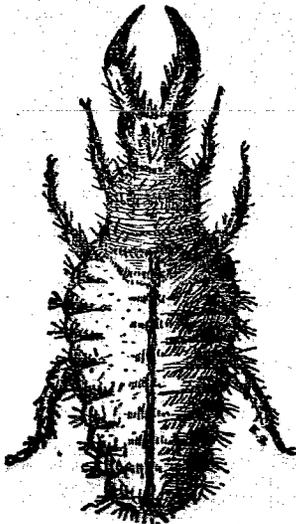
Aus dem Leben eines Fallensellers

Ein Besuch beim Ameisenlöwen

Eine unendliche reiche Fülle von „Lebensglück und Lebensquart“, von Schicksal im Kleinen, webt und wirkt in Wörk und Baum, Geröll und Sand. Überall das alte Lied von Hunger und Liebe, von uraltem Daseinskampf. Mitunter ist es sogar, als ob das feinere Anklitz der Sphinx Natur einen Anflug von Humor zeigte. Tausende und Abertausende sind bei einsamen Waldgängen an dem merkwürdigen Fallenseller und Schützen achlos vorübergegangen, von dem ich jetzt berichten will. Und doch lohnt es sich, dem Ameisenlöwen einen kurzen Besuch abzustatten. Nach seinem wissenschaftlichen Heimatstein ist er die Larve der Ameisenjungfer, einem zierlichen Netzflügler, so schlank und dünn wie eine Libelle.



Manch einen Sonntagnachmittag habe ich am Waldrand zugebracht, um mit dem „Löwen“ nähere Bekanntschaft zu schließen. Mag diese Absicht schon bei einem ganz gewöhnlichen Löwen mit gehörigen Schwierigkeiten verbunden sein, bei einem Ameisenlöwen ist sie gewiß noch weit beschwerlicher. Warum? Nun, weil der Würsch nur knapp einen Zentimeter Größe erreicht und sich in einem kleinen, trichterförmigen Grübchen von einigen Zentimetern Durchmesser verborgen hält. Haben wir ein solches Grübchen entdeckt, dann brauchen wir nur gehörig hineinzu blasen, und alsbald werden wir unseren Löwen freigeblassen haben: ein mächtiger Hinterleib, ein kleiner, platter Kopfteil und zwei mächtige Greifzangen, das ist alles. Aber er gibt uns nicht lange die Ehre, „Aug im Auge“ ihm gegenüberzustehen. Mit ruckweisen Stößen bohrt er sich nach rückwärts in den lockeren Sandboden ein. Immer im Krebsgang. Und dann schleudert er mit dem schaufelförmigen Kopfteil eine Ladung Sand im Wogen zur Seite. Immer tiefer gräbt er sich ein und durch unausgesetztes Wegschleudern der Sandkörner stellt er jene kleine, trichterförmige Vertiefung her, an deren Grund er schließlich, im Sande bis auf die zwei Kieferzangen vollkommen eingegraben, auf Beute harret. Es ist keine leichte Arbeit für ihn, sich eine solche Fanggrube zu bauen. Ununterbrochen wird da gearbeitet, bis sie nach ein bis zwei Stunden „betriebsfähig“ ist. Mit weitgespreizten Zangen wartet er geduldig auf seine Opfer. Auch wir müssen uns mit Geduld wappnen, wenn wir es nicht vorziehen, ihm die stärkende Mahlzeit in Gestalt einer Ameise oder Spinne direkt zuzuführen. Kaum ist die Beute am Grund der Fallgrube angelangt, so wird sie von den mit einem Kanal im Innern versehenen Kieferzangen erfaßt und ausgesogen. Wählerisch ist er gar nicht, er frißt alles, was er bewältigen kann, und nimmt den Kampf, meist erfolgreich, auch mit Insekten auf, die ihm an Körperkraft weit überlegen sind. Man sollte meinen, daß es einem solchen Opfer doch ein leichtes wäre, den Miniaturlöwen aus seinem Fangtrichter einfach herauszuziehen, um sich so von den mörderischen Zangen zu befreien. Der Körperbau des Schlaumeters läßt das aber nicht so ohne weiteres zu. An den dünnen Hals fügt sich der weit ausladende Hinterleib an und mit seiner Hilfe und den Beinpaaren stemmt er sich so fest in den Boden, daß es selbst starken Beutetieren nicht gelingen will, den Wutsauger aus der Grube zu ziehen. Ist die Mahlzeit beendet, so schleudert er einfach den leergefegenen Balg seines Opfers zum Loch hinaus, damit die Bahn frei wird für neue Beute.



Am meisten verblüfft aber der Ameisenlöwe durch seine Schüsse. Sie nehmen sich wie ein kleines Erdbeben oder eine winzige Explosion aus. Das Ruckstöße besteht darin, daß der Ameisenlöwe durch eine plötzliche Kopfbewegung eine kleine Sandladung emporschleudert. Es ist immerhin denkbar, daß es ihm dadurch gelingt, entfliehende Insekten von der Trichteröffnung herabzuholen, um sie seinen Zangen

nicht entgehen zu lassen. Nur mag ich nicht daran glauben, wie dies in manchen populären Darstellungen so schön beschrieben wird, daß sich der Ameisenlöwe förmlich mit Überlegung des Sandschießens zur Erlegung seiner Beute bedient.

Ort genug führt auch beim Ameisenlöwen Schmalhans das Ant des Rückenmeisters. Regen und feuchte Witterung sind für ihn Fasten- und Hungerzeiten. — Sein weiterer Entwicklungsgang ist rasch erzählt. Aus Erde und Sandkörnern macht er sich eine kugelige Hülle zurecht, in deren Innern er sich verpuppt. Im kommenden Frühjahr schlüpft dann das fertige Insekt — die Ameisenjungfer — aus und der Daseinskreis unseres Wegelagerers und geschickten Fallensellers hat damit seinen Abschluß gefunden. Ewald Schild.

Niesenleistung eines Habichmagens

Prof. Thienemann, Leiter der Vogelwarte „Rositten“, untersuchte 25 Gewölle seines Fühnerhabichts „Bliz“. 18 Gewölle stammten von Krähen, 7 von Mäusefütterung. Von den 18 Krähengewöllen waren 5 vollständig knochenfrei (bestanden nur aus Federn!) und 13 enthielten einen minimalen Prozentsatz an Knochen. Die Gesamtmenge der in den 13 Gewöllen gefundenen Knochen betrug 3 Gramm. Man kann sich eine Vorstellung von der Niesenleistung dieses Vogelmagens machen, wenn man bedenkt, daß das Gewicht der Knochen eines einzigen Krähenflügels bereits größer ist, als das Gewicht der gesamten Knochen der 13 Gewölle. Von den 7 Mäusegewöllen wurde nur ein einziges Mal ein Mäuseknochen ausgeworfen. Daß der Magen bei Raubbügeln eine Niesenarbeit zu leisten hat, dürfte im Hinblick auf obige Angaben jedem vollkommen klar sein. Aber auch die Körnerfresser stehen in dieser Beziehung hinter den Raubbügeln nicht nach. Man hat Versuche angestellt und die Muskelkraft zu errechnen versucht, die zur Bewältigung dieser Niesenarbeit notwendig ist, und ist dabei zu Zahlen gekommen, die fast unglaublich scheinen. Der Truthahn entwickelt beispielsweise eine Muskelkraft des Magens, die imstande wäre, eiserne Nähren, die auf eine Belastung von 427 Pfund geprißt sind, nachzubrühen. Gewiß eine fabelhafte Leistung! R. Rr.

Verlängerung der Lebensdauer bei Pflanzen

Die Lebensdauer der Pflanze ist bekanntlich zeitlich beschränkt. Nun gelangt es aber, wie besonders Molisch durch Experimente nachgewiesen hat, das Leben der Pflanze über die gewöhnliche Dauer hinaus auszudehnen, mit Ergebnissen, die auch in allgemein biologischer Hinsicht von großem Interesse sind. Als wirksames Mittel hierzu dient zum Beispiel die zeitweise Entziehung unumgänglich notwendiger Lebensbedingungen, zum Beispiel Wasserentzug, Nährstoffmangel usw. Dadurch wird in den normalen Lebenslauf der Pflanze eine Zeit des „Scheitertodes“, also eine latente Lebensperiode eingeschaltet. Sind nun wieder alle notwendigen Lebensbedingungen erfüllt, so kann sie, falls sie diesen abnormen Zustand zu überdauern vermag, ihre Lebensbahn vollenden, die naturgemäß um die Dauer der Latenzperiode verlängert wird. Ein zweiter sehr wirksamer Faktor, um das Leben der ganzen Pflanze zu verlängern, besteht in der Verhinderung des Blühens und Fruchtens. Molisch experimentierte beispielsweise an der in Gärtnereien häufig gezogenen Reseda odorata. Wird diese Pflanze im Frühjahr ausgesät, so blüht sie im Sommer mit anschließender Fruchtbildung und stirbt im Herbst ab. Innerhalb einer Vegetationsperiode ist also ihr Entwicklungsreis abgeschlossen. Wird aber die Blütenbildung unterdrückt, so kann man die Pflanze zwei bis drei Jahre als Kronenbäumchen am Leben erhalten. Zu diesem Zweck werden schon bei den jungen Sämlingen alle Seitentriebe und Blütenknospen abgeschnitten, wodurch der Hauptstengel oft die Höhe von zwei Metern erreicht. Nun wird auch sein Endknospe abgeschnitten. Dafür läßt man jetzt die Seitentriebe ohne die Blüten, die entfernt werden, zur Entwicklung kommen, bis eine dicht verzweigte Krone des Bäumchens entstanden ist. Bei dieser Kultivierung der Pflanze wächst der Stamm ganz beträchtlich in die Dicke, verholzt und paßt sich seiner Aufgabe, die Krone mit Wasser und Nährsalzen zu versehen, an. Auf diese Weise kann also das Leben der ursprünglich einjährigen Pflanze auf mehrere Jahre ausgedehnt werden. Ewald Schild.

Giftige Fische

Die Zahl der Fische, die sich durch den Besitz von besonderen Giftstoffen (Petersmannchen!) auszeichnen, ist wohl verschwindend klein. Dafür kennen wir eine Anzahl von Fischen, die durch Giftigkeit gewisser Teile, die fallweise noch an bestimmte Zeiten gebunden ist, besonders hervortreten. Das Walbrot entwickelt beispielsweise giftige Eigenschaften, die aber durch einfaches Kochen zum völligen Verschwinden gebracht werden können. Der Mogen unserer Karbe hat nach dem Genuße (während der Laizzeit des Fisches) heftiges Erbrechen und Durchfall zur Folge. In bedeutend stärkerem Maße kommen diese giftigen Eigenschaften bei den japanischen Kugelfischen zum Ausdruck. Der Verkauf dieser Tiere ist aus diesem Grunde auf japanischen Fischmärkten streng verboten.

Es sei ausdrücklich betont, daß es sich bei den vorgenannten Vergiftungserscheinungen nicht etwa um krafftig verändertes oder in Faulnis übergegangenes, sondern um völlig gesundes Fischfleisch handelt. R. Rr.

Eine Friedenswoche der englischen Jugend

Im Juli wurde in England eine Friedenswoche der Jugend abgehalten unter der Führung der britischen Föderation der Jugend, einer Vereinigung von mehr als 20 für internationale Verständigung und Errichtung eines Weltjugendfriedensbundes eintretenden Organisationen.

Die Veranstaltungen bestanden in Jugendversammlungen, Umzügen und Demonstrationen in allen Teilen Londons und einer großen Anzahl von Provinzstädten. Ihr besonderer Zweck war, für Schiedsgerichte einzutreten, die in allen internationalen Zwistigkeiten an Stelle des Krieges zu treten haben. In allen Versammlungen wurde, meist einstimmig, folgende Resolution angenommen:

„Die Teilnehmer dieser Jugenddemonstration glauben, daß an Stelle des Krieges das Gesetz in der Beilegung internationaler Zwistigkeiten zu treten habe und fordern die Regierung auf, zuzustimmen, daß alle Zwistigkeiten auf veröhnlichem Wege oder durch Schiedsgerichte beigelegt werden. Die Regierung möge in der geplanten Abrüstungskonferenz des Völkerbundes die Führung übernehmen und zeigen, daß Großbritannien nicht beabsichtigt, an die Gewalt zu appellieren.“

Der Sonntag, der 13. Juli, wurde als Friedenssonntag der Jugend erklärt und besondere Ansprachen in vielen Kirchen und Sonntagsschulen gehalten. An dem Umzug durch Londons Straßen nahmen Samstag, den 19. Juli, auch eine Anzahl deutscher Jugendlicher teil. Einer von ihnen hielt in der großen Versammlung im Hydepark, die dem Umzug folgte, eine Ansprache und wurde warm begrüßt. Die Bannere, die in dem Umzug mitgeführt wurden, trugen Aufschriften wie „Friede! Jugend muß vorangehen!“, „Schiedsgericht oder Vernichtung?“, „Die Jugend fordert: Nie wieder Krieg!“

Jedes Schimpfwort ist ein Fußtritt

Eine Schlofferwerkstatt. Gehilfe und Lehrjunge bei der Arbeit. Der Lehr-„bub“ erbt aus der Schule gekommen, ihen und zaghaft, krampfhaft bemüht, ja nur alles recht zu machen, was von ihm verlangt wird. Dieses und jenes Werkzeug muß er dem Gehilfen reichen, da und dort muß er helfend zureißen. Oh, er will recht geschickt sein, aber er ist zu besagen und — macht alles ungeschickt. Da hat er nun ein falsches Werkzeug gebracht. „Kohbub, tepperte!“ fährt der Gehilfe der Jungen an, der erschrockt zusammenzuckt und fragend aufblickt. „Die Feul hab' i verlangt, blöder Bua!“ ist die Antwort auf die stumme Frage. — Der „Kohbub, der tepperte“ bringt die Feile. Nieder geschlagen, noch ängstlicher und besangener, krampfhaft bemüht, alles recht zu machen, muß er weiter lange, untagbar lange Stunden hindurch der unscheinbare Schatten des Gehilfen sein.

Und mit jedem Schimpfwort, das ihn wie ein Keulenschlag trifft, sinkt sein Selbstvertrauen und wächst in ihm ein Gefühl der Minderwertigkeit, wird ein Mensch zum Knecht — vor sich und vor andern.

Und mit jedem Keulenschlag des Schimpfwortes, das ihn schmerzlich aufzuden läßt, wird ein Wort am Seelenleben eines jungen Menschen begangen. Exträumte Hoffnungswelt eines Menschenkinde wird brutal zerstört, einen Menschen unter sich begrabend. Auf den Trümmern dieser Welt steht dann ein Mensch, der doch nicht Mensch.

Oh, ihr Menschen, tiefenroth über euch steht die stumme Mahnung aus vergagten jungen Widen: Jedes Schimpfwort ist ein Fußtritt in das Antlitz eines Menschen, der euch Bruder, die euch Schwester ist.

Friz Klenner.

Der geheilte Stubenhoder

Nun, da der Sommer schon mit vollen Händen vor der Tür steht, geht es selbst dem hartnäckigsten Stubenhoder und Pfaffenretter durch den Kopf, daß es ganz schon wäre, einmal ins Freie hinauszukommen oder gar den Urlaub für eine größere Ausflugsreise zu verwenden. Allzuheiß lockt die schöne Zeit, gar zu sehr blinzelt die Sonne verführerisch durch die Fensterscheiben. So wird also der Versuch gewagt und auf einmal steht der bisher so beharrliche Naturfeind inmitten der blühenden, grünenden Natur. Da geht es ihm wie dem letzten Schnee auf dem Berge, er schmilzt und plötzlich bliden auf dem freien Plage die ersten Frühlingsboten. Und so schmilzt auch vom Versuchsausflügler die Stadtveressenheit und er gesteht sich, selbstverständlich nur im stillen, daß er bisher ein großer Dummkopf gewesen sei, da er seine schönen freien Tage in der Stadt, im Bierhaus oder beim Billardtisch verbracht hätte. Und nun wird aus ihm ein begeisterter Naturschwärmer, der keinen Sonntag verstreichen läßt, ohne irgendwo in die neuentdeckte Welt auszukücheln.

Und das ihn sein nächster Weg in die Kanzlei der „Naturfreunde“ führt, ist dann schon verständlich, denn er will auch Mitglied dieser Bänderorganisation arbeitender Menschen werden, gebunden durch dieselbe große Naturliebe. Schließlich hat dies ja auch die für die Ideale der Naturfreunde wichtige Bedeutung, daß er zu außerst ermäßigten Preisen die schönsten Fahrten in das herrliche Alpenland unternehmen kann. Und zum Urlaub gibt es dann gar eine weitere Fahrt ins Räumertland oder nach Tirol, die Radfahrkarte ist da besonders ermäßig und die Gültigkeit der Karte bis zu sieben Tagen. Die wird da das Leben der Großstadtmenschen frisch und fröhlich geändert werden, wie geben sich Gesundheit und Körperliche Freude. Sie aber nur der starke Zusammenhalt aller immer größere Vorteile erzielen kann, so auch hier. Je stärker und mächtiger die Organisation der „Naturfreunde“ wird, um so mehr können sie der arbeitenden Bevölkerung erlangen.

Kreuzworträtsel

1	2	3	7	4	5
8		6	7	9	
8		8		9	
	10		11		
	10			11	
12			13		
12	15	13	14		15
16			16	17	
18			19		20
	21			22	

Senkrecht bedeutet:

1. Große Welle,
2. Vorbote,
3. Brennstoff,
4. Seefahrt der Alten,
5. Bestandteil der Sprache,
6. Englischer Adelstitel,
7. Kennzeichen,
8. Gegenteil von ruhende,
9. Landschaft bei Wiesbaden,
10. Waldereiprodukt,
11. unverfälscht,
12. Grefsin,
13. Weideland,
14. orientalischer Titel,
15. kaufmännische Bezeichnung,
16. amerikanischer Vorname.

Wagrecht bedeutet:

2. Ausruf,
 3. Bezeichnung für mehrmals,
 6. Regename,
 7. Windrichtung,
 8. asiatischer Berg,
 9. Welthilfsprache,
 10. Bezeichnung für selten,
 11. türkische Münze,
 12. Kunstliebhaber,
 13. Herrscher (ehemals),
 14. Großer Musiker,
 15. Mädchename,
 16. Gesichtsausdruck,
 17. vielgepriesene Seife,
 18. Getränk,
 19. Monat,
 20. Bezeichnung,
 21. Windrichtung,
 22. Bezeichnung für prima.
- (4 gibt als ein Buchstabe.)

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart

Telephon-Nummern: S.-A. 628 41, S.-A. 628 42, S.-A. 639 90

Mit Sonntag dem 19. Sept. ist der 39. Wochenbeitrag für die Zeit vom 19. bis 25. September 1926 fällig.

Die Erhebung von Extrabeiträgen wird nach § 6 Abs. 5 des Verbandsstatuts folgenden Verwaltungen in der angegebenen Höhe genehmigt:

Verwaltung	Für Mitglieder der Beitragsklasse:				Beginn der Beitragszahlung
	I	II	III	IV	
Norden	10	10	10	—	40. Woche

Die Nichtbezahlung dieser Extrabeiträge hat Entziehung statutarischer Rechte zur Folge.

Für nicht wieder aufnahmefähig wird erklärt:

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Bremen:

Der Elektriker Reinhold Schrader, geb. am 1. Juli 1904 zu Bremen, Mitgliedsbuch Nr. 6,178098, wegen Betrug.

Öffentlich gerügt wird:

Auf Antrag einer Untersuchungskommission in Gelsenkirchen:

Der Former Wilhelm Schülper, geb. am 19. Januar 1896 zu Gelsenkirchen, Mitgliedsbuch Nr. 2,315153, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Geföhlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 4,455352, lautend auf den Former Friz Oberländer, geb. am 15. August 1906 zu Laane a. S. (Thale a. S.)

Stuttgart, Rüststraße 16.

Der Vorstandsvorsitzende.

Drud und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rüststraße 16